

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 104 (1978)
Heft: 7

Illustration: "Herzlich willkommen zur Party [...]"
Autor: Handelsman, John Bernard

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zügigen Umfang (monetär gesprochen) des Herrn Direktors mit einem sanften, strassenbähnlichen Ruhehissen? Zweistöckige Aussichtswagen wären nur schon zu empfehlen, um das Schau-, ich meine Baugewerbe aus dem unplanmässigen Dreck zu ziehen. Ausserdem könnten sich dann gehobene Augen an blühenderen Dingen erfreuen als am Furunkel des Vordersitzers. Natürlich gehört auch jedem sein Fernsehgerät mit Spezialprogramm dazu, z. B. «Konkurs am laufenden Band», oder «Klim-bim-bim, das Tram ist da» (für gehobene Kinder). Damit aber das Geld nicht total vom Geist verdrängt wird, bekommt jeder Fahrgast des Superschienensalons ein Buch in die Hand gedrückt: «Wie bleibe ich reich und steuerfrei.» Telefon, Telex und Sekretärin wären für einen kleinen Aufpreis auch zu haben. So ungefähr stell' ich mir das Trämli vor.

Armes Basel! Wir in Zürich haben doch wenigstens schon den fahrenden Superbunker in vornehmem Feldgrau bekommen, jene gestromlinierte Schienensparkasse mit den weichen Sitzen, an denen im Sommer nicht nur höhere Beamte klebenbleiben. Ein Märli tram ist es deswegen

aber noch lange nicht, auch wenn das Modell nicht von einer Privatfirma finanziert oder – wie man heute in gutem Anglo-deutsch sagt – gesponsert wird. Wie gesagt, auch so kann es nicht weitergehen. Also – ich hätte da einen Vorschlag: Das Tram müsste in Schwarz und Weiss – ich meine natürlich in Oben und Unten – nein, entschuldigen Sie, ich wollte sagen: mehr wie ein Fussballplatz eingeteilt sein. Taxifreie Stehplatzpferche einerseits und Luxus-schienenblitz andererseits. Damit wäre allen gedient. Leider hat die Sache einen Haken: zu demokratisch. Und den Basellandschäftlern wäre damit auch nicht geholfen. Die Erstklasswagen würden dort nicht rentieren, denn die gehobenen Herren sind doch schon längst ausgeflogen, mit dem Zug – äh, nach Zug, vermutlich. So bleibt halt wieder einmal alles beim neuen alten. Ausser, dass man heute beim Auf- und Abspringen böse eingeklemmt werden kann.

Omalië

Die Grossmutter und das Alphorn

Man muss viele Jahre weit weg gewohnt haben, ehe man das richtig ästimiert – eine Jodel- und Ländlerplatte. Mir hat das Schicksal vor ein paar Wochen ganz unerwartet eine beschert, und sobald ich von Singapore wieder in unserem Aequatorstädtchen angelangt war, musste sie aufs Grammophon. Man denke! Eine richtige Hudigäggelerplatte!

Die Kinder, denen dasselbe Schicksal allerhand Spielzeug aus der Schweiz beschert hatte, hörten nur mit halbem Ohr zu. Was die singen, wollten sie wissen. Jaholiduulidu, jaholiduuli, sangen sie, und das ist schwer zu übersetzen. Später kamen dann die Chüe uf der Flüe in der Früe aufs Tapet, da war ich eher auf dem laufenden. Mein Sohn beanstandete zwar das Wort. Rindvieh seien Lobe. Ausser mir genoss es niemand so mit vollen Zügen, aber ich genoss.

Ich glaube nicht, dass mir an der Wiege gehandörgelet worden ist. Vater und Onkel hatten in den frühen vierziger Jahren anderes zu tun, aber später holten sie auf. Gesungen und gepfiffen und gefiedelt wurde in unseren Familien, geklumpert und georgelt auch, wir machten oft und gern im Namen der edlen Muse einen vergnügten Spektakel. Nicht dass das Jodeln je eine Spezialität war, aber «mir Senne hends lustig» oder «vo Luzern gege Weggis zue» brachten wir mit Ehren fertig.

Dann kam, wie es sich auf einer Ländlerplatte gehört, das

Alphornsolo. Feierlich dröhnten die langgezogenen Töne in die Sternennacht hinaus – da riss jemand die Türe meiner Schwiegermutter auf, und die uralte Dame rannte ins Zimmer. Wenn man bei einer Hochbetagten ein solches Wort gebrauchen darf, jedenfalls hat sie sich seit Jahren nicht so schnell fortbewegt.

«Wo ist er? Ja sagt mir, wo ist er?» keuchte sie und schaute sich hastig um.

Jetzt war die Familie auf einmal hellwach.

«Wer denn, Inek, wer denn, Mak? Was hast du nur?»

Sie war überzeugt, dass sie ihn sogleich sehen würde, und spähte jetzt auch aus dem Fenster, dann wieder zum Grammophon. Dorther zogen sich lange Alphorn-töne melancholisch ins Weite.

«Was ist denn das für ein Geräusch?»

Wir beruhigten sie, setzten sie auf einen Lehnstuhl, machten ihr eine Tasse Kakao. Ein fröhlicher Ländler löste die gedehnte Schwermut ab, und schliesslich erklärte sie auch, was sie so erschreckt habe.

Ein Alphorn tönt genau wie ein besonders böses Antu, ein Gespenst, und sie glaubte, dass es in unser Haus eingedrungen sei.

Ich wollte sofort wissen, wo sie das Antu denn schon einmal gehört habe, aber auf so blöde Fragen liess sie sich gar nicht ein. Natürlich hatte sie es noch nie gehört – wer es hört, wird auf der Stelle zu Stein! Darum,

nehme ich an, fing sie gleich zu rennen an, um die Versteinerung noch ein paar Momente aufzuschieben. Aber jetzt scharte sich alles um die wieder ein wenig Beruhigte, wir zeigten ihr auch die Bilder auf dem Umschlag, wo ein behäbig grinsender Senn sein Instrument schultert und ja wirklich harmlos aussieht.

«So so, ein Horn ist das gewesen», sagte sie und liess sich von einer Urenkelin die Brille holen, um es auch genau anzuschauen.

«So. Aber von einem riesigen grossen Tier muss es schon stammen.»

Und dabei blieb es bis auf den heutigen Tag. Ich gab mir alle Mühe, auch dieses Missverständnis zu klären, aber ohne Erfolg. Man sehe das Instrument doch an! Wie ein Büffelhorn, nur sehr viel länger. Und dass ich so entsetzt abwehrte – nun, sie konnte ja begreifen, dass ich auf so ein schreckliches Untier in meiner Heimat nicht besonders stolz sein mochte. Wie viele Leute aus Sarawak wollen auch nichts vom Orang Utan wissen, wenn sie im Ausland sind!

Mein Mann fand, dass ein wenig gesunder Menschenverstand die ganze Sache klären würde. «Sag der alten Dame doch, aus was es wirklich gemacht ist», schlug er vor, dem aufklärenden Wert der Wahrheit fest vertrauend.

Dann folgte tiefe Stille. Die Platte war zu Ende und meine

Was i wett, isch Cassinette



Cassinette ist gesundheitlich wertvoll durch seinen hohen Gehalt an fruchteigenem

Vitamin C

Ein **OVC**-Produkt



«Herzlich willkommen zur Party, Herr Doktor! Sie sind der erste hier, ausgenommen ich und mein armer Mann, der oben im Bett liegt und sich – wie ich fürchte – gar nicht wohl fühlt!»